

Deutscher Sieg bei Mülhausen.

Der von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungene Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanterie-Division der Besatzung von Belfort, sind von unsern Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß. (Mitliche Meldung.)

Während im Norden des westlichen Kriegsschauplatzes in Lüttich eine bedeutsame Entscheidung gefallen ist, schien es in den letzten Tagen, als ob im Süden der Front gegen Frankreich vorerst noch alles ruhig bleiben sollte. Indessen man hat in Frankreich keine Zeit und keine Ruhe. Ist es doch ein alter Lieblingsplan der Revanchepolitiker und Revanchestrategen in Frankreich, im Ernstfalle in das Oberelsaß einzudringen. Nach diesem, in unzähligen Mäandern immer wieder erprobten Plane sollte nun die französische Heeresleitung bei Mülhausen vorgehen.

Der Vorstoß der Franzosen ist durch die Wachsamkeit und die Tapferkeit unserer Truppen, die auf der Grenzschutz stehen, nicht nur abgelenkt, sondern in eine schwere Niederlage verurteilt worden. Das 7. französische Armeekorps und eine Infanterie-Division der Festungsbesatzung von Belfort ist unter beträchtlichen Verlusten zurückgeworfen und nach Südosten gegen das Gebiet der neutralen Schweiz abgedrängt worden. 50 000 Mann stark war die französische Armee durch die uralte Pöfkerpfote zwischen Zura und Vogesen vorgestoßen, um sich zunächst Mülhausens, der großen und reichen Industriezentrale des Oberelsaß, zu bemächtigen.

Von Mülhausen aus, das man natürlich mit stürmender Hand nehmen wollte, sollte dann der Weg durch die fruchtbare Rheinebene gehen. Der Plan war gut, und zu seiner Ausführung war eine eigens für diesen Zweck gebildete Division, die sogenannte Vogesen-Division, ausersehen worden. Es war gemeldet worden, daß der französische Vormarsch zu nächst bei Lutirich zum Stehen gebracht worden sei. Wahrscheinlich haben dann unsere Truppen Reserven an sich gezogen und sind nun von Mülhausen aus auf den Feind gestoben, der bei Sennheim geschlagen wurde.

Der Feind erlitt große Verluste und mußte sich nach Süden gegen das Gebiet der neutralen Schweiz hin zurückziehen, d. h. mit andern Worten, daß die deutsche Heeresleitung ihm den natürlichen und gegebenen Rückzug auf Belfort abgeschnitten hat. Sind die Franzosen von Belfort tatsächlich abgedrängt, wie es nach der kurzen amtlichen Meldung den Anschein hat, so dürfte ihr Schicksal besiegelt sein. Jedenfalls dürften die an dem Vorstoß auf Mülhausen beteiligten Truppen für den weiteren Feldzug nicht mehr in Betracht kommen.

Durch den glücklichen Ausgang dieser Schlacht ist Oberelsaß vor dem französischen Einfall befreit. Das deutsche Grenzland ist wieder frei vom Feinde. Möher aber noch als dieser erfreuliche materielle Erfolg des Sieges ist der moralische Eindruck zu werten, den diese Waffentat allenthalben hervorrufen muß. Zum erstenmal in diesem uns ausgezwungenen Kriege haben sich größere deutsche und französische Truppenmassen gegenübergestellt. Zum ersten Male hat sich die deutsche Führung mit der „überlegenen“ französischen messen können, zum ersten Male hat der Mund der Kanonen gesprochen, derselben Kanonen, von denen die Franzosen behaupten, sie seien jedem anderen Erzeugnis der Welt unterlegen.

Deutsche Tapferkeit und deutsche Feuersdisziplin hat sich an Franzosen messen können, und bei diesem ersten großen Zusammenstoß haben die Deutschen gesiegt. Wir wollen nicht triumphieren. Aber freuen dürfen wir uns dieses Sieges, der die Kette der Erfolge rund um die deutsche Grenzmarkt schließt. Nun kann der Angriff beginnen. Wir wissen wohl, daß eine gewonnene Schlacht noch kein

gewonnener Krieg ist. Aber der Tag von Sennheim-Mülhausen ist uns dennoch eine tröstliche Vericherung. Hat er doch unsere tiefsten Hoffnungen auf die Arme erfüllt.

Im Oberelsaß stehen sich — heute nach 44 Jahren — neue Männer gegenüber. Auch der Feind hat in diesen vier Jahrzehnten gelernt, hat wie wir alle Neuerungen und Erfindungen der modernen Waffentechnik und Taktik sich zu eigen gemacht; denn er hat ja ausschließlich diesen Krieg vorbereitet. Aber in den deutschen Truppen lebt noch der alte Geist, der Geist von Bismarck, Moltke und Roon. Und wenn auch heute andere Männer mit der Degen Spitze den Weg weisen, der Geist der alten Reden aus großer Zeit erfüllt auch die Führer von heute. Mülhausen war die erste Entladung des deutschen Volksgornes über Saß und Reid, Mißgunst und Verrat.

Es werden schwerere Kämpfe kommen und vielleicht auch ernstere Tage; aber die Stunden von Lüttich und Sennheim, Soldau und Kallsch, Viba, Algier und vor der Themsemündung werden immer wieder unsere Zuversicht stärken, daß endlich der Sieg doch unser bleiben muß. In Demut wollen wir deshalb uns dieses Sieges freuen, Gebuld verprechen, wenn schwerere Operationen die Erfolge nicht so schnell und leicht bringen, im Vertrauen aber auf die Zukunft in das Vie einstimmen, das so recht das Vie der Stunde, das deutsche Vie geworden ist: „Vie Vaterland, magst ruhig sein!“

M. A. D.
Die erste französische Fahne erobert.
Eine vorgehobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps ist von unsern Sicherungstruppen bei Lagarde in Lotringen angegriffen worden. Der Gegner ist unter schweren Verlusten in den Wald von Paron nordöstlich Lunéville zurückgeworfen und hat in unseren Händen eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre und etwa 700 Gefangene gelassen. Ein französischer General ist gefallen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Dank des Generalstabs.
Der Generalstab des Feldheeres und der Stellvertretende Generalstab der Armee erhalten von ehemaligen Offizieren und Beamten, Männern und Frauen aller Berufsstände Anerbietungen und Mitteilungen verschieblicher Art in immer steigender Zahl, so daß es nicht möglich ist, in dieser Zeit straffiler Arbeit den einzelnen zu antworten. Allen Opferwilligen sei öffentlich gedankt. Im Stellvertretenden Generalstab werden Listen geführt, damit im Bedarfsfalle angebotene Dienste verwertet werden können.

Eine russische Kavallerie-Division bei Gdychun zurückgeworfen.
Drei im Grenzschutz bei Gdychun stehende Kompanien, unterstützt durch heranziehende Feldartillerie, haben wie amtlich bekannt gegeben wird, die über Romelien auf Schleusen vorgehende dritte russische Kavallerie-Division über die Grenze zurückgeworfen.

Die russische Schluppe bei Soldau.
Ein Offizier, der an den Kämpfen bei Soldau teilgenommen hat, schreibt seinen Angehörigen einen Brief, der u. a. folgende Wendungen enthält:
Bei dem Gefecht von Soldau hat unsere Batterie die ersten Vorbeeren geerntet. Unsere Artillerie lag ganz im Sand vergraben und war kaum zu sehen; wir schickten eine Kompanie Radfahrer aus. Als diese von der russischen Kavallerie erblickt wurde, wollten die Kosaken sie über den Haufen reiten. Wir ließen sie auf 500 bis 600 Meter herankommen, dann gab es Feuer. Auf russischer Seite blieben 800 Tote, 200 Verlebte und 120 Gefangene, wovon 20 Offiziere waren. Wir selbst hatten nur zwei Leichtverlebte.
Die Russen sind ein ganz feiges Volk, täglich kommen Deserteure über die Grenze. Die russische Kavallerie hat schöne

Zühere führen können. Denn es kann Ihnen doch wohl einerlei sein, ob ich von Zeit zu Zeit mal mein Geld zum Totalfaktor oder zu einem Buchmacher trage! Und mein früherer Meister wollte mich ja auch gern behalten, aber seine Frau — na, Sie können es sich wohl denken — stammt vom Lande und meint, ihr Mann wäre durch mich verletzt worden, sein Geld auf die dummen Pferde zu setzen! Er hat eben nichts verstanden von der ganzen Geschichte, kam direkt aus 'nem Neste in der Altmark, und natürlich soll ich schuld sein, daß er draußen keine Seide spinnt!

Wir können es ja mal versuchen, schließlich ist jeder froh, wenn er mehr Kundschafft bekommt!
„Das meine ich auch!“
Mit einem Feuerreifer machte sich Willow daran, seinem früheren Meister die Kunden „auszuspannen“, und teilweise gelang ihm das über Erwarten schnell. Die Handlungsgehilfen, Portiers und ähnliche Leute, die gern mal ein paar Mark „riskierten“, wollten es mit ihm nicht verderben, denn er verstand es, einem nach dem andern vorzureden, daß er von Sport mindestens ebensoviel verstände wie ein gewiegener Trainer. Er rechnete in der Kneipe vor, warum das und jenes Pferd unbedingt hatte gewinnen „müssen“, und daß so ein Grempele eigentlich eine verflucht einfache Sache sei! Natürlich vorkommen ist es ja einmal, daß ein Schinder „verlage“, dafür gewinne man eben in anderen Rennen, ein hübscher Überfluß bleibe doch noch immer übrig. — Selbst ein paar Hauskinder gingen, nachdem ihr Abonnement abelaufen, zur

Konkurrenz über. Willows neuer Meister rief sich vergnügt die Hände und war froh, einen so „stinken Zungen“ in seinem Geschäft zu haben. —
Manke aber wunderte sich, wo seine Kunden blieben! Von den Waren wurde fast gar nichts mehr verkauft, da ging er täglich in den Zigarrenladen und setzte „Sie“, „Was“, je nach seiner Weisheit und nicht nur auf den Rennplätzen um Berlin, sondern auch draußen in der Provinz, die „Hochfason“ des Sportes hatte ja gerade begonnen.

Und der Zigarrenhändler war die Lebenswürdigkeit selbst zu ihm, denn der Manke brachte ihm einen Goldsuch nach dem anderen und recht oft brauchte er dem Friseur nichts wieder herauszugeben, er hatte eben ein „unerbörtes Pech“!
Se leichter täglich seine Ladentasse wurde, um so toller feste er — und ärgerte sich noch über seine Frau; die mit verheulenen Augen rumschlüßte.
Baunick war schon am nächsten Tag wieder aus der Haft entlassen worden, der Fuchs war zu schlau und noch einmal durch ein Hintertürchen entwischt. Hoffmann hatte ihn nicht allzu sehr belästigen können, denn die „besten Sachen“ des Halsabschneiders kannte er nicht. Sofort, nachdem er wieder zu Hause angekommen, schickte er seine Frau zu Klingstorf, mit dem Auftrag, daß er ihn noch heute sprechen müsse. Die aber brachte die Kunde zurück, daß der Helfershelfer ihres Mannes seit gestern auf längere Zeit verweilt sei. Und das war Moris Baunick nicht wenig ange-

nerb, aber die Soldaten können nicht schreien. Zum Schluß gibt der Schreiber den Hoffnung Ausdruck, daß er im November wieder in der Heimat sein werde.

Seldentaten polnischer Jungschützen.
800 galizische Jungschützen unter Hauptmann Frank überfielen in der Nacht etwa 1000 meist schlafende Kosaken bei Wschow. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzug der Kosaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und besetzte Wschow. Die Jungschützen haben darauf ihren Marsch nordwärts fortgesetzt und noch einige andere Ortschaften besetzt.

Montenegro, das sich so hilfsbereit für das befreundete Serbien erklärt hat, muß bereits die Folgen seines Mutes spüren. Der montenegrinische Hagen Antivari ist von den österreichischen Kriegsschiffen in Brand geschossen worden. Dabei wurde die funktentelegraphische Station vollständig zerstört. — Zu gleicher Zeit erlitten auch die Truppen eine schwere Schlappe. Sie brachen in einer Stärke von viertausend Mann gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje (in der Herzegowina) vor. Es kam zu einem kurzen aber heftigen Kampfe. Der Verlust der Österreicher betrug einen Offizier und 21 Mann, doch deckten zweihundert tote Montenegriner die Wahlfahrt. Ferner sah man zahlreiche Schwerverwundete sich zurückschleppen.

Albanien gegen Serbien.
An der albanischen Grenze sind starke albanische Banden aufgetaucht. Konsularberichte aus Albanien melden, daß die Aufständischen vor Schial sich mit den Truppen des Fürsten verbrüdert haben und nach der albanisch-serbischen Grenze abgezogen sind.

Die Einnahme von Lüttich.

Schwere Kämpfe. — Heimtücke der Bevölkerung.
Von amtlicher Seite wird über die Kämpfe um Lüttich und über die Eroberung der Festung noch gemeldet:
Französische Nachrichten haben unser Volk heunruhigt. Es sollen 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unsern Besitz sein. Durch die theatrale Verleibung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt Lüttich (!) sollten diese Angaben bekräftigt werden. Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen noch Erfolge aufblasen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns mehr als dem Feinde glauben wird, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte.
Wir müssen aber mit unseren Nachrichten zurückhalten, so lange sie unsere Pläne der Welt verraten können.
Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrieenen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte; denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Massen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Weisstand Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht.

Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus unglücklichen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, den Ortschaften und Wäldern feuerten sie auf unsere Truppen, auch auf Ärzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten selbst.
Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen, ganze Ortschaften wurden zerstört, um den Widerstand zu brechen, bis

unser tapferen Truppen durch den Fortschritt gedrungen und im Besitz der Stadt waren.

Es ist richtig, daß ein Teil der Forts noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Majestät wollte keinen Tropfen Blutes unserer Truppen durch Erstürmung der Forts unnötig verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absichten. Man konnte das Herankommen der schmeren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nach dem zusammenstürzen, ohne nur einen Mann zu opfern, falls die Fortsbesatzungen sich nicht früher ergaben. Aber über dies alles dürfte eine gewissenhafte Heeresleitung nicht ein Wort nachgedenken, bis so starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es auch kein Lüttich uns wieder entreifen konnte.

In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung so viel sich jetzt übersehen läßt, mehr Streifen geholt, als von unserer Seite zum Sturz antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. — Es wird zum Schluß darum ersucht, daß sich die Bevölkerung nicht wieder einmal längere Zeit ohne Nachrichten vom Kriegsschauplatz sein sollte, an Lüttich erinnern möge.

An den Kämpfen um Lüttich hat sich auch das Luftschiff „A. 6“ beteiligt, das von dem Kreuzfahrer aus Belgien zurückgekehrt ist. Das Luftschiff konnte bei Lüttich sehr wirksam auf 300 Meter hinunter und schleuderte mehrere 12 Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Infolgedessen geriet die Stadt Lüttich mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Belagerung aus der hinteren Gondel geworfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
König Friedrich August von Sachsen hat, wie es einleitend heißt, „aus Rücksicht der Vaterlandsliebe des ganzen Volkes eine Amnestie gewährt, die mit dem Amnestieerlaß des Königs von Preußen vereinigt. — Auch König Ludwig von Bayern erläßt eine umfassende Amnestie nach der angefaßten der opferwilligen Vaterlandsliebe, die das gesamte Volk beweihe, die Strafen für eine Reihe von Verbrechen aufgehoben werden. — Der Herzog Ernst August von Braunschweig hat gleichfalls eine Amnestieerlaß unterzeichnet.
Nachdem der Reichskanzler mitgeteilt hat, daß bei der Reichszentrale der Arbeitsweise ein Überangebot von Arbeitkräften für die Erntearbeit vorliege, hat der Kultusminister die Direktoren der höheren Lehranstalten anweisen lassen, bis auf weiteres mit der Erteilung von Urlauben Schüler zur Beteiligung an den Erntearbeiten zurückzuhalten.
Nach einer Bekanntmachung des Festungs-Kommandanten von Wilhelmshaven ist in deutschen Gewässern befindlichen fremden Kriegs- und Handelschiffen und allen deutschen Handelschiffen der Gebrauch von Funkentelegraphen, Einrichtungsgegenständen verboten. Die Handelschiffe haben die Antennen sofort unter Deck zu bringen.

Balkanstaaten.
Königliche Kreise Bulgariens tadeln allgemein den Entschluß des Generals Natchikow, in die russische Armee einzutreten. Die Regierung hat den General auf diesen Entschluß hin sofort in Petersburg als Gesandter nach Kambanburg entlassen. Das Blatt Kambanburg schreibt, Dimitriew habe sich schon während des Balkankrieges mehr als Ruße und Serbe gefühlt, denn als Bulgare.

NB. Auf Wunsch des Großen Generalstabs sollen Bilder, die sich auf den Krieg beziehen, nicht veröffentlicht werden. Im Interesse der großen Sache, der wir doch alle dienen wollen, werden wir deshalb alle Bilder auf weiteres keine Bilder mehr bringen.

Gestern noch auf stolzen Rossen.

Roman von Horst Bodemer.

„Das war eine anständige Antwort, Herr von Written!“

„Und unter solchen Umständen halte ich es für meine heilige Pflicht, Ihnen alles zu sagen!“

„Also ich bitte!“

„Mir wäre es angenehm, das heißt zwar peinlich — aber doch angebracht, Ihr Fräulein Tochter hörte mit an, was ich Ihnen zu sagen habe!“

„Jetzt gefallen Sie mir noch viel besser, Herr von Written!“

Sie stand auf und holte Julia.

Und dann erzählte er — alles!

Als er geendet, reichte ihm Frau Wohltoone die Hand.

„Ich muß Sie bitten, jetzt zu gehen, so weit ich die Dinge überschauen, tut Eile not, und damit ich nicht unvorsichtig bin, erlauben Sie wohl, daß ich einen Rechtsanwalt ins Vertrauen ziehe?“

„Gnädige Frau, Sie sind zu gültig!“

Als er sich von Julia verabschiedete, lächelte sie, aber ihre großen blauen Augen standen voller Tränen.

Willow war gerade den Weges zum nächsten Friseur gegangen und bot dem seine Dienste an.

„Ich habe keine Verwendung für Sie!“

„Prohibieren Sie es mit mir, Meister, ich habe Herrn Manke das ganze Geschäft in die Höhe gebracht, manchen Kunden werde ich

ihnen zuführen können. Denn es kann Ihnen doch wohl einerlei sein, ob ich von Zeit zu Zeit mal mein Geld zum Totalfaktor oder zu einem Buchmacher trage! Und mein früherer Meister wollte mich ja auch gern behalten, aber seine Frau — na, Sie können es sich wohl denken — stammt vom Lande und meint, ihr Mann wäre durch mich verletzt worden, sein Geld auf die dummen Pferde zu setzen! Er hat eben nichts verstanden von der ganzen Geschichte, kam direkt aus 'nem Neste in der Altmark, und natürlich soll ich schuld sein, daß er draußen keine Seide spinnt!

Wir können es ja mal versuchen, schließlich ist jeder froh, wenn er mehr Kundschafft bekommt!
„Das meine ich auch!“
Mit einem Feuerreifer machte sich Willow daran, seinem früheren Meister die Kunden „auszuspannen“, und teilweise gelang ihm das über Erwarten schnell. Die Handlungsgehilfen, Portiers und ähnliche Leute, die gern mal ein paar Mark „riskierten“, wollten es mit ihm nicht verderben, denn er verstand es, einem nach dem andern vorzureden, daß er von Sport mindestens ebensoviel verstände wie ein gewiegener Trainer. Er rechnete in der Kneipe vor, warum das und jenes Pferd unbedingt hatte gewinnen „müssen“, und daß so ein Grempele eigentlich eine verflucht einfache Sache sei! Natürlich vorkommen ist es ja einmal, daß ein Schinder „verlage“, dafür gewinne man eben in anderen Rennen, ein hübscher Überfluß bleibe doch noch immer übrig. — Selbst ein paar Hauskinder gingen, nachdem ihr Abonnement abelaufen, zur

Konkurrenz über. Willows neuer Meister rief sich vergnügt die Hände und war froh, einen so „stinken Zungen“ in seinem Geschäft zu haben. —
Manke aber wunderte sich, wo seine Kunden blieben! Von den Waren wurde fast gar nichts mehr verkauft, da ging er täglich in den Zigarrenladen und setzte „Sie“, „Was“, je nach seiner Weisheit und nicht nur auf den Rennplätzen um Berlin, sondern auch draußen in der Provinz, die „Hochfason“ des Sportes hatte ja gerade begonnen.

Und der Zigarrenhändler war die Lebenswürdigkeit selbst zu ihm, denn der Manke brachte ihm einen Goldsuch nach dem anderen und recht oft brauchte er dem Friseur nichts wieder herauszugeben, er hatte eben ein „unerbörtes Pech“!
Se leichter täglich seine Ladentasse wurde, um so toller feste er — und ärgerte sich noch über seine Frau; die mit verheulenen Augen rumschlüßte.
Baunick war schon am nächsten Tag wieder aus der Haft entlassen worden, der Fuchs war zu schlau und noch einmal durch ein Hintertürchen entwischt. Hoffmann hatte ihn nicht allzu sehr belästigen können, denn die „besten Sachen“ des Halsabschneiders kannte er nicht. Sofort, nachdem er wieder zu Hause angekommen, schickte er seine Frau zu Klingstorf, mit dem Auftrag, daß er ihn noch heute sprechen müsse. Die aber brachte die Kunde zurück, daß der Helfershelfer ihres Mannes seit gestern auf längere Zeit verweilt sei. Und das war Moris Baunick nicht wenig ange-

nerb, aber die Soldaten können nicht schreien. Zum Schluß gibt der Schreiber den Hoffnung Ausdruck, daß er im November wieder in der Heimat sein werde.

Seldentaten polnischer Jungschützen.
800 galizische Jungschützen unter Hauptmann Frank überfielen in der Nacht etwa 1000 meist schlafende Kosaken bei Wschow. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzug der Kosaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und besetzte Wschow. Die Jungschützen haben darauf ihren Marsch nordwärts fortgesetzt und noch einige andere Ortschaften besetzt.

Montenegro, das sich so hilfsbereit für das befreundete Serbien erklärt hat, muß bereits die Folgen seines Mutes spüren. Der montenegrinische Hagen Antivari ist von den österreichischen Kriegsschiffen in Brand geschossen worden. Dabei wurde die funktentelegraphische Station vollständig zerstört. — Zu gleicher Zeit erlitten auch die Truppen eine schwere Schlappe. Sie brachen in einer Stärke von viertausend Mann gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje (in der Herzegowina) vor. Es kam zu einem kurzen aber heftigen Kampfe. Der Verlust der Österreicher betrug einen Offizier und 21 Mann, doch deckten zweihundert tote Montenegriner die Wahlfahrt. Ferner sah man zahlreiche Schwerverwundete sich zurückschleppen.

Albanien gegen Serbien.
An der albanischen Grenze sind starke albanische Banden aufgetaucht. Konsularberichte aus Albanien melden, daß die Aufständischen vor Schial sich mit den Truppen des Fürsten verbrüdert haben und nach der albanisch-serbischen Grenze abgezogen sind.

Die Einnahme von Lüttich.
Schwere Kämpfe. — Heimtücke der Bevölkerung.
Von amtlicher Seite wird über die Kämpfe um Lüttich und über die Eroberung der Festung noch gemeldet:
Französische Nachrichten haben unser Volk heunruhigt. Es sollen 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unsern Besitz sein. Durch die theatrale Verleibung des Kreuzes der Ehrenlegion an die Stadt Lüttich (!) sollten diese Angaben bekräftigt werden. Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen noch Erfolge aufblasen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns mehr als dem Feinde glauben wird, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte.

Wir müssen aber mit unseren Nachrichten zurückhalten, so lange sie unsere Pläne der Welt verraten können.
Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrieenen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte; denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Massen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Weisstand Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht.
Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus unglücklichen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, den Ortschaften und Wäldern feuerten sie auf unsere Truppen, auch auf Ärzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten selbst.
Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen, ganze Ortschaften wurden zerstört, um den Widerstand zu brechen, bis

unser tapferen Truppen durch den Fortschritt gedrungen und im Besitz der Stadt waren.

Es ist richtig, daß ein Teil der Forts noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Majestät wollte keinen Tropfen Blutes unserer Truppen durch Erstürmung der Forts unnötig verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absichten. Man konnte das Herankommen der schmeren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nach dem zusammenstürzen, ohne nur einen Mann zu opfern, falls die Fortsbesatzungen sich nicht früher ergaben. Aber über dies alles dürfte eine gewissenhafte Heeresleitung nicht ein Wort nachgedenken, bis so starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es auch kein Lüttich uns wieder entreifen konnte.

In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung so viel sich jetzt übersehen läßt, mehr Streifen geholt, als von unserer Seite zum Sturz antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. — Es wird zum Schluß darum ersucht, daß sich die Bevölkerung nicht wieder einmal längere Zeit ohne Nachrichten vom Kriegsschauplatz sein sollte, an Lüttich erinnern möge.

An den Kämpfen um Lüttich hat sich auch das Luftschiff „A. 6“ beteiligt, das von dem Kreuzfahrer aus Belgien zurückgekehrt ist. Das Luftschiff konnte bei Lüttich sehr wirksam auf 300 Meter hinunter und schleuderte mehrere 12 Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Infolgedessen geriet die Stadt Lüttich mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Belagerung aus der hinteren Gondel geworfen.